

Kleine, okkulte Layout-Kunststückchen

Vor 25 Jahren war das Zeitungslayout eine Sache für fingerfertig-behutsame Bastler mit Augenmaß

Das Schönste am Layout-Wochenende war immer der Ausblick. Der Ausblick auf den Neckar, der mal blau im Sommer, mal eher gräulich ab Spätherbst an der Layout-Zentrale in der Lauerstraße 1, dritter Stock, vorbeizog. Der Rest war eigentlich eher mühsam, anstrengend, ohne genaue Perspektive. Meist die Hoffnung, dass die jeweiligen Cheflayouter an diesem Wochenende eine ruhige Hand bewahrten, wenn sie mit Lineal und Tuschestift ihre langen Linien zogen und die Zeitungsseite in einigermaßen gleichmäßige Kolumnen teilten. Hoffnung auch, dass die Druckerei ihren Job gut machte und gröbere Layoutfehler in letzter Sekunde noch ausmerzte.

Kleine, runde Lichtblicke waren allenfalls die Doppelkekse, süße Oasen im Grau der Bleiwüsten, bei einer Tasse Kaffee im chronisch siffigen Büro des Kastras, wie der in Studentenkreisen genannte „kastrierte“ Allgemeine Studentenausschuss damals hieß. Und natürlich das Layout-Frühstück am Samstagmorgen, das stets unter dem gleichen Motto stand: „Ist doch noch Zeit!“. Doch nicht nur der Kastras-Küche haftete der Geruch des Vergänglichen an: auch die übrigen Räume ließen sich nur durch eine mittlere Generalsanierung als Redaktionsräume nutzen. Es ähnelte auch eher einem VHS-Bastelkurs, wenn wir die hölzernen, ausgelatschten Stufen des Gebäudes hinaufkeuchten, bepackt mit Kisten von Papier, Bleistift und einem schweren Kopf. In diesem Kopf verbargen sich die Artikel-Entwürfe, die wir nach der letzten Redaktionskonferenz doch noch nicht zu Papier gebracht hatten. Auf der dritten Etage angekommen bot sich bei jedem Layout wieder der gleiche hoffnungslose Anblick – Chaos pur.

Wir ließen die Bastelkisten fallen, schichteten Papierstöße um, suchten nach verlorengegangenen Tischbeinen, Bürostuhlrollen und entsorgten allerei Unrat, bis das Allerheiligste des Layoutwochenendes in unschuldiger Wucht vor uns lag – 12, manchmal 16 makellos weiße DIN-A-2-Seiten, sorgsam mit Tesa auf den Tischen zentriert, bereits nach Büchern und in der

Reihenfolge ihres späteren Druckes aufgebahrt, sodass man zu jeder Zeit unabhängig an einer Zeitungsseite basteln und die gesamte Zeitung wie eine Baustelle umrunden konnte. Der Cheflayouter, stets mit einem langen Lineal bewaffnet, bewachte dieses Arrangement sorgfältig und lauerte (Lauer 1!) mit zunehmender Ungeduld auf die Fahnen von zurechtgeschnittenem Din-A-4-Papier, den journalistischen Produkten, die mit fortschreitender Zeit zunehmend hastig in die bei Bürobedarf Ehalt in der Rohrbacher Straße ausgeliehenen Schreibmaschinen gehackt wurden.

Robuste, tonnenschwere IBM-Kugelpf-Schreibmaschinen waren die technischen Hilfsmittel, die uns in den ersten Jahren so treu begleiteten und ein für unsere Zwecke genialer Klebstoff mit dem Namen Fixogumm. Fixogumm hat uns so manche Layoutstunde erspart – oder zusätzlich beschert, wie man´s sieht. Jedenfalls gestattete er das wiederholte Abziehen der einmal geklebten Papier-Kolumnen und das Neuarrangement der Seiten. Das, so erinnert sich Thomas Horsmann noch heute lebhaft, geschah auf jeder scheinbar fertigen Layoutseite mehrfach. Layout war Sysiphos-Klebe-Arbeit. Doch wehe, eine dieser papiernen und flattergesetzten Kolumnen wurde beim Redigieren vertauscht – in der Folge entstanden dann kafkaeske Artikel, die anders endeten, als sich das je ein Autor oder auch die Redaktion hätten ausmalen können. Meist schlimmer als die Wirklichkeit. So sorgten verschwundene Papierkolumnen immer für hektische Suchaktionen der Gesamtedaktion, die vor allem den Autor an den Rand des Nervenzusammenbruchs brachten.

Maßloses Erstaunen stellte sich immer wieder darüber ein, wie wenig Platz doch 12 oder sogar 16 große Zeitungsseiten bieten. So lernten wir schmerzhaft, was „von hinten kürzen“ bedeutete: es bedeutete, zwei bis drei DIN-A-4-Kolumnen ersatzlos zu entsorgen – einfach so in den Papierkorb – und zwei abschließende kurze neue Sätze ins Layout zu kleben. Scriptus interruptus. Ich war ohnehin schon damals von der Fraktion der Kurzmeldungen – was die Artikel der Kollegen betraf. Manch ein Artikel hat auf diese Weise auch gewonnen. Ein kleiner König übrigens war derjenige, der mit ein paar Linealstrichen die richtige Größe eines Fotos fürs Layout berechnen konnte, das

konnten nicht viele. Ansonsten eher schwach in Mathe, hatte ich beim Berechnen der Fotogröße so manch kleinen Triumph zu feiern – ich hatte das bei einem Zeitungspraktikum bei der Siegener Zeitung gelernt und verkaufte dies immer wieder gerne als kleines, okkultes Layout-Kunststück. Zu den unumstrittenen Höhepunkten zählte auch die langsame Verfertigung von Überschriften während des Layoutens – mit Letraset-Buchstaben, denn richtig große Lettern konnte die elektrische IBM-Maschine ja noch nicht.

So schlugen wir damals mit elektrischen (!) Schreibmaschinen, langen Linealen, Tesa, Tippex, Scheren und gutem Augenmaß Schneisen durch den studentischen Verwaltungsdschungel des Kastras, durch die Nachwehen studentischer Unruhen der späten 80er Jahre, durch studentischen Alltag mit Mensa- und Verbindungsverrissen und eine nicht gerade fortschrittliche Hochschulpolitik.

An dieser Stelle fehlen – komischerweise – wieder zwei DIN-A-4-Seiten...

Jedenfalls verlief das Ende dieser Layoutwochenenden stets, wie es begann: Schneisen in den Redaktionsdschungel schlagen, damit die Kastras-Besatzung ihrerseits wieder neues Chaos produzieren konnte. Das ewige Spiel. Zuletzt noch ein Blick auf den Neckar, der montags im Morgengrauen zu jeder Jahreszeit grau daharfloss. Zur Vorlesung? Hmmh, nein doch lieber ins Bett, vielleicht vorher noch eine Portion Miracoli-Spaghetti – und hoffen, dass Seite 4 im Druck nicht allzu schief daherkommt.

Christoph Ecken, Schlagloch-ruprecht-Gründungsmitglied